

J.-G.Josua

Der Schrei

Der Schrei. Immer präsent. Lebenslang. Als ich das Licht der Welt erblickte, stieß ich ihn aus. Laaaaaannnggg, spitz, hoch. Zuallererst kraftvoll, für alle hörbar.

Meine Geburtsstunde überraschte meine Mutter beim Bummel durch die Stadt Posen.

Die Hochschwangere war, wegen der drohenden Bombenangriffe auf die Hauptstadt, aus Berlin evakuiert worden. Als die Wehen kamen, hatte sie gerade noch rechtzeitig zu Fuß das rettende Krankenhaus erreicht. Eilfertige Schwestern, eine Hebamme und ein Arzt beförderten sie in den Kreissaal. Alles Notwendige, wie Zuspruch, Hilfe bei den Presswehen, Wasser, Geburtswerkzeug war zu Hand und erleichterte meiner Mutter den Geburtsvorgang.

Doch dann – mein Schrei! Ich war eigentlich viel zu zart, viel zu schwach, um so schreien zu können! Die Hebamme und der Arzt erschrakten darüber dermaßen, dass sie fast vergaßen die Nabelschnur abzuschneiden. Zum Glück machte eine herbeigeeilte Schwester sie darauf aufmerksam. Trotz dieser Trennung schrie ich weiter. Ich konnte mich auch nicht beruhigen, selbst dann nicht, als meine Mutter geschwächt fragte, ob ich ein Mädchen sei. Was von der Hebamme lautstark bestätigt wurde.

Meine Mutter freute sich darüber, doch durch mein Schreien irritiert, bildeten sich die ersten Zornesfalten auf ihrer Stirn. Nein, so hatte sie sich ihre Tochter nicht vorgestellt! Ihre Tochter sollte ein ständig lächelnder Engel sein, der für sie immer da sei, aufmunternd, ihr zur täglichen Freude. Wie konnte sie jetzt, mit diesem schreienden Baby ihrem Mann beweisen, es war richtig, dass diese Tochter da war, meinem Vater, der mich nicht haben wollte. Mein Schrei verkrümelte sich in meinen Bauch und wanderte von da an durch meinen Körper.